



KANTS
HRE VOM IDEAL
DER
REINEN VERNUNFT.

INAUGURAL-DISSERTATION

VERFASST UND

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

EREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT

HALLE-WITTENBERG

ZUR

ANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VORGELEGT

VON

HERMANN GROSCH

AUS TRANNRODA.

HALLE A. D. SAALE

1884.



Seinem theuren Bruder

dem Gymnasialdirector

Dr. GUSTAV GROSCH

in dankbarer Liebe

gewidmet.

Ueber Kants Lehre vom Ideal der reinen Vernunft.*)

Erster Teil.

Darstellung dieser Lehre.

Kant handelt im letzten Hauptstücke der transcendentalen Dialektik seiner Kritik der reinen Vernunft vom Ideal der reinen Vernunft.

Unter Ideal versteht er im allgemeinen die in einem Individuum vorgestellte Idee, unter dem Ideal der reinen Vernunft die Idee Gottes als des schlechthin unbedingten, alle Realität in sich fassenden und die ganze Welt bedingenden Wesens.

Von diesem Ideal behauptet Kant, dass es ein transscendentales oder ein reiner Vernunftbegriff sei, da nicht bewiesen werden könne, dass ihm objective Wirklichkeit entspreche. Trotzdem legt er ihm für die Erkenntnis der objectiven Welt die grösste Bedeutung bei.

---

*) S. Kants Kritik der reinen Vernunft, herausgegeben von v. Kirchmann, Berlin 1868. Vgl. ferner Kuno Fischer, Geschichte der neuern Philosophie, 3. u. 4. Band; Erdmann, Grundriss der Geschichte der Philosophie, 2. Band; Rosenkranz, Ausgabe von Kants Werken, 12. Band, u. a.

Zum Verständnis seiner Lehre von demselben scheint es erforderlich, zuerst das Wichtigste von dem anzuführen, was dasselbe mit den andern transcendentalen Ideen gemein hat.

Unter Ideen versteht Kant im allgemeinen subjective Principien, welche ursprünglich in der Vernunft liegen und von derselben in Folge einer innern Notwendigkeit erzeugt werden. Ihr Gegenstand ist das Unbedingte als Grund des Bedingten. Dem Unbedingten kann kein Gegenstand in der Sinnenwelt vollkommen entsprechen. Nun gibt es keine andre Anschauung als die durch die Sinnlichkeit vermittelte. Folglich kann das Unbedingte, vor allem Gott, kein Gegenstand der Anschauung sein. Da aber nur das, was auf Grund einer solchen erkannt wird, als existierend angesehen werden kann, so muss die Möglichkeit einer objectiven Erkenntniss des Unbedingten entschieden in Abrede gestellt werden.

Die Ideen sind mithin transcendental oder reine Vernunftbegriffe. Doch kann die Vernunft ihrer nicht entbehren; sie muss, durch eine innere Notwendigkeit getrieben, dieselben als Kanon gebrauchen, nach dem sie die durch Sinnlichkeit und Verstand gewonnene Erkenntnis teils berichtigt, teils vollendet. Dies thut sie, indem sie den Gegenstand der Ideen, das Unbedingte, als die oberste Bedingung und die Einheit der Bedingungen der Erscheinungen betrachtet und diese durch die Beziehung auf jene unter einander zu einer Totalität verknüpft.

Das Unbedingte ist aber den drei Arten der Vernunftschlüsse entsprechend ein dreifaches: 1. die unbedingte Einheit der Bedingungen des denkenden Subjects oder das Ich (Seele), welches den Inhalt der psycho-

logischen Idee bildet; 2. die unbedingte Einheit der Reihe der Bedingungen der Erscheinung oder das Weltganze, welches den Inhalt der kosmologischen Idee bildet; 3. die unbedingte Einheit der Bedingungen aller Gegenstände des Denkens oder das Ideal der reinen Vernunft, welches den Inhalt der theologischen Idee bildet. Letzteres ist im Unterschied vom Ich und Weltganzen als schlechthin unbedingt vorzustellen, und wird daher von Kant häufig als die absolute Notwendigkeit des Daseins bezeichnet.

Nachdem das Wesen der Ideen im allgemeinen erörtert ist, ist der Begriff des Ideals der reinen Vernunft im besondern zu bestimmen. Kant findet denselben, indem er teils ontologisch, teils empirisch verfährt, d. h. indem er den Inhalt der theologischen Idee teils unmittelbar auffasst und begrifflich entwickelt, teils ihn auf die Welt als ganze und auf die besondre Beschaffenheit derselben bezieht. Hierdurch gelangt er zu drei Grundbestimmungen des göttlichen Wesens: durch das ontologische Verfahren zu der der Allrealität,*) durch das empirische zu denjenigen der schlechthinnigen Unbedingtheit**) und der höchsten Intelligenz.***) Zu diesen fügt Kant mehrere andere erläuternd hinzu. Gott als alle Realität in sich begreifend ist ein einiges und allgenugsames, als schlechthin unbedingt ein nichtsinnliches, ewiges und allgegenwärtiges, als höchste Intelligenz ein vernünftig denkendes und wollendes Wesen.†)

---

*) Vgl. darüber besonders pag. 459—470.

**) Vgl. pag. 471—474. 483—495. 453—459 u. a.

***) Vgl. pag. 495—503 und besonders, wie über den ganzen Gottesbegriff, „Kritik aller specul. Theologie“, pag. 503 ff.

†) Vgl. pag. 467 u. 468, 510 u. a.

Den Grundbestimmungen entsprechend fasst Kant das Verhältnis Gottes zur Welt auf. Als der Inbegriff der Realität ist derselbe der Grund des substanziellen Daseins eines jeden Dinges, als das schlechthin unbedingte Wesen ist er die oberste Bedingung der Reihe der Erscheinungen, als die höchste Intelligenz ist er das Princip aller Ordnung und Zweckmässigkeit in der Welt.

Die einzelnen Momente dieser Lehre von Gott entwickelt Kant nicht in systematischer Aufeinanderfolge, sondern er hebt je nach Bedürfnis bald dieses bald jenes Moment hervor; am genauesten entwickelt er das der Allrealität.

Mit all seinen Aussagen über das höchste Wesen will er aber keine objective Erkenntniss desselben geben; er betont vielmehr mit Nachdruck, ja kommt immer wieder darauf zurück, dass Gott unerkennbar, ein blosses Ideal oder Gegenstand des reinen Denkens ist und dass über ihn nichts Positives ausgesagt werden kann. Unerkennbar aber ist derselbe, weil er kein Gegenstand der Erfahrung werden kann; denn alle Erfahrung ist durch sinnliche Anschauung vermittelt, das höchste Wesen aber kann nicht sinnlich angeschaut werden. Ebenso kann keine Kategorie, weder die der Substanz noch die der Causalität, auf dasselbe angewendet werden; denn diese können nur zur Erkenntnis von Erscheinungen, die stets sinnlich wahrgenommen werden, nicht zur Erkenntnis eines Dinges an sich, welches ein Gegenstand des reinen Denkens ist, dienen.

Es ist daher völlig unmöglich, mittelst der theoretischen Vernunft das Dasein eines höchsten Wesens zu erweisen. Alle bisher gemachten Versuche sind fehlgeschlagen. Bei denselben ist man entweder vom Begriffe Gottes als solchem

oder von der Erfahrung, im letzteren Falle entweder vom empirischen Dasein im allgemeinen oder von der besondern Beschaffenheit desselben ausgegangen. In Folge dessen sind drei speculative Beweise aufgestellt worden: der ontologische, kosmologische und physikotheologische.

Kant richtet die Spitze seiner Kritik gegen den ontologischen Beweis, da er mit Recht annimmt, dass die beiden empirischen von jenem abhängig sind. Gegen denselben wendet er ein, dass es unrichtig ist vom Begriffe eines Gegenstandes als solchem auf das Dasein des letzteren zu schliessen, da der Begriff die Form eines identischen (analytischen) Urteiles hat, in einem solchen aber Subject und Prädicat aufgehoben werden können. In dem Urteile: „Gott ist allmächtig" kann zwar nicht das Prädicat allein aufgehoben werden, da die Allmacht zum Begriffe Gottes gehört, wohl aber Subject und Prädicat; es kann geurteilt werden: „Gott ist nicht"; dann ist nichts mehr vorhanden, dem widersprochen werden kann.

Wenn eingewendet wird, dass der Begriff des allerrealsten Wesens ein solcher sei, dass dasselbe gar nicht anders als existierend gedacht werden könne, ebenso wie ein Triangel nicht ohne drei Winkel gedacht werden könne, so entgegnet Kant, dass auch dann, wenn geurteilt wird: „Gott als allerrealstes Wesen existiert notwendig", nur ein identisches Urteil gefällt wird, dass die unbedingte Notwendigkeit, die in demselben liegt, nur eine logische, nicht die der Sache ist. Die absolute Notwendigkeit des Urteiles ist vielmehr nur eine bedingte Notwendigkeit der Sache oder des Prädicates im Urteile. Der Satz: „Ein Triangel hat drei Winkel", ist nicht schlechterdings notwendig, sondern nur unter der Bedingung, dass ein Triangel als

Object der Anschauung gegeben ist. Folglich ist auch die Notwendigkeit des Urteiles: „Gott existiert seinem Begriffe zufolge notwendig“ nur in dem Falle eine nicht bloss logische, sondern reale, d. h. das Subject desselben kann nur unter der Bedingung nicht aufgehoben werden, wenn es als Gegenstand der Anschauung gegeben ist. Dies ist aber unmöglich, weil jede Anschauung sinnlich ist, das höchste Wesen aber als nichtsinnlich vorgestellt werden muss.

Nachdem Kant mit diesen Argumenten den ontologischen Beweis im allgemeinen bekämpft hat, wendet er sich gegen diejenige Fassung desselben, nach welcher das Dasein für ein Moment im Begriffe Gottes als des alle Realitäten in sich begreifenden Wesens gehalten und durch ein analytisches Urteil wieder aus demselben geschlossen wird. Gegen diese Fassung macht Kant zunächst geltend, dass es eine Tautologie ist, die Existenz in den Begriff als ein Merkmal desselben aufzunehmen und wieder aus demselben zu schliessen. Dann weist er auf den Unterschied von Sein und Denken hin und zeigt, dass das Dasein nicht als ein Moment des Begriffes angesehen werden darf. Denn ein neu hinzutretendes Moment vermehrt den Inhalt des Begriffes, das Dasein aber vergrössert den Begriff eines Gegenstandes nicht, sondern dieser tritt so in die Wirklichkeit, wie er gedacht ist, wenn anders er richtig gedacht ist. 100 gedachte Thaler vermehren sich nicht, wenn derjenige, welcher sie dachte, sie wirklich erhält.

Kant schliesst seine Bekämpfung des ontologischen Beweises mit der erneuten Hervorhebung der Thatsache, dass nicht durch das begriffliche Denken, sondern allein durch die Wahrnehmung oder den notwendigen Schluss

aus einer Wahrnehmung die Wirklichkeit eines Gegenstandes erkannt werden kann.

Gegen den kosmologischen Beweis macht Kant geltend, dass derselbe zwar von dem empirisch gegebenen Dasein ausgeht, aber durch den Schluss: „Wenn etwas existiert, so muss auch ein absolut notwendiges Wesen existieren“; „nun existiere zum mindesten ich selbst“; „also existiert auch ein absolut notwendiges Wesen“, im günstigsten Falle nur zum Dasein eines schlechthin notwendigen, nicht zu dem des allerrealsten Wesens gelangt. Um zur Erkenntnis des letzteren zu gelangen, muss er nach einem Begriffe forschen, welcher dem der schlechthinnigen Unbedingtheit Genüge thut. Diesen findet er in dem der durchgängigen Bestimmung oder Allrealität, und schliesst nun: da ein absolut notwendiges Wesen existiert, so muss auch ein allerrealstes existieren. Das Dasein des letzteren ruht also schliesslich allein auf dem Schlusse von dem Begriffe der absoluten Unbedingtheit auf den ihm entsprechenden der Allrealität. Der kosmologische Beweis stützt sich in seinem zweiten Stadium auf Begriffe, er ist ontologisch und daher wie dieser unhaltbar. Aber auch in seinem ersten Stadium ist er verfehlt. Denn es ist unmöglich vom empirischen Dasein aus durch Anwendung des Causalitätsgesetzes zum Dasein eines schlechthin unbedingten Wesens zu gelangen. Das Causalitätsgesetz findet nur auf Erscheinungen Anwendung. Man kann mittelst desselben von einer bedingten Erscheinung auf die unmittelbar vorhergehende als ihre Bedingung schliessen und von da immer weiter zurück; in diesem empirischen Regressus kommt man aber niemals aus der Reihe der bedingten Erscheinungen heraus; zum schlechthin Unbedingten führt das Causalitätsgesetz nicht hinüber. Nähme man an, es gäbe eine

oberste Bedingung, so müsste diese zugleich die erste und als solche ein Glied in der Reihe aller Bedingungen sein; sie könnte folglich nicht unbedingt sein. Es ist endlich unrichtig, den empirischen Regressus von Bedingung zu Bedingung von vorn herein für einen begrenzten zu halten, da unsere Erfahrung weder einen Anfang noch ein Ende desselben kennt.

Gegen den physikotheologischen Beweis, welcher von der in der Welt beobachteten Ordnung, Harmonie und Zweckmässigkeit auf das Dasein eines allmächtigen und allweisen Welturhebers schliesst, wendet Kant zunächst ein, dass die Beobachtung des Weltzustandes nur bis zur Gegenwart reicht und auf einen kleinen Raum beschränkt ist, dass es folglich unmöglich ist, auf dieselbe die Ueberzeugung von dem Dasein eines alle Macht, Weisheit und Vollkommenheit besitzenden Wesens zu gründen. Ferner kann jener Beweis, da die beobachtete Ordnung und zweckmässige Harmonie nur die Form der Dinge und ihr gegenseitiges Verhältnis, nicht die Substanzen derselben betrifft, nur die Existenz eines Weltbaumeisters, der durch den vorgefundenen Stoff bedingt ist, nicht die eines Welturhebers darthun. Will er die Existenz des letzteren nachweisen, so muss er zeigen, dass auch die Substanzen der Dinge durch ein ausserweltliches Wesen bedingt sind; er muss sich auf den kosmologischen und mit diesem auf den ontologischen stützen; da aber die beiden letzteren widerlegt sind, so ist auch der physikotheologische unhaltbar.

Andere als die angegebenen Beweise sind für die speculative Vernunft unmöglich. Ihre Beurteilung hat gezeigt, dass die Speculation unfähig ist, den Weg der Erfahrung zu überspringen und zur Erkenntnis des Daseins eines höchsten Wesens zu gelangen.

Obwohl nun eine objective Erkenntnis Gottes unmöglich ist, ist die in der Vernunft gegebene Idee desselben doch von objectiver Bedeutung. Sie eröffnet der Erkenntnis neue Wege, die der Verstand nicht kennt; denn während dieser stets nur das Mannigfaltige einzelner sinnlicher Anschauungen durch die Kategorieen zur Einheit verknüpft, ist jene das transcendentale Thema oder das regulative Princip, nach welchem die gesamte Verstanderkenntnis zu systematischer Einheit zusammengefasst wird. Ja die transcendentale Theologie, welche das Ideal der reinen Vernunft zum Gegenstande hat, ist sogar im Stande, die Gotteserkenntnis, wenn sie auf anderem Wege (mittelst der praktischen Vernunft) gewonnen werden sollte, zu berichtigen und von empirischer Einschränkung zu reinigen; sie ist nicht bloss Kanon des Verstandes, sondern auch Censur der Vernunft. Das Ideal der reinen Vernunft ist mithin ein Begriff, welcher die ganze menschliche Erkenntnis schliesst und krönt.

Bei dieser hohen Wichtigkeit desselben ist es nicht zu verwundern, wenn Kant wiederholt ausspricht, dass die Vernunft durch eine unvermeidliche Illusion genötigt ist, den Gegenstand desselben, das höchste Wesen, als existierend anzusehen. Sie kann ihre Aufgabe, die Reihe der Erscheinungen zu systematischer Einheit zu verknüpfen, nicht anders lösen, als wenn sie alles, was in der Welt ist und geschieht, von einer allmächtigen und allweisen Causalität, die als solche von der Welt verschieden sein muss, in objective Abhängigkeit setzt und von derselben sowohl die Substanzen als die Veränderungen und die zweckmässige Ordnung der Dinge herleitet. Hierbei ist sie sich aber stets bewusst, dass das objective Dasein dieses Weltprincips von ihr nicht

erkannt werden kann, weil letzteres als ein ausserweltliches, schlechthin unbedingtes Wesen vorgestellt werden muss und darum kein Gegenstand einer Erfahrung, die stets durch die Sinnlichkeit vermittelt ist, werden kann.

Zweiter Teil.

Prüfung der Behauptung Kants, dass das höchste Wesen ein blosses Ideal sei.

Vorbemerkungen.

Die Prüfung der Lehre Kants vom Ideal der reinen Vernunft hat sich mit der Entscheidung der Frage zu beschäftigen, ob die Behauptung desselben, dass das höchste Wesen ein blosses Ideal, d. h. dass sein objectives Dasein schlechthin unerkennbar sei, mit seiner sonstigen Lehre vom transcendentalen Ideal und von den Ideen überhaupt, sowie mit den wichtigsten Grundanschauungen seines Systems in Einklang stehe oder nicht.

Man kann zwar die Lehre vom Urwesen selbst einer Prüfung unterziehen und nachzuweisen suchen, dass dieselbe der Vollständigkeit und inneren Geschlossenheit entbehre. Indessen darf daraus Kant kein Vorwurf gemacht werden; denn da er eine objective Erkenntnis Gottes für unmöglich hält, so kann er von seinem Wesen und Verhältnisse zur Welt weder eine vollständige, noch innerlich geschlossene Darstellung geben; mit dem, was er gibt, geht er, wie sich zeigen wird, schon weit über seinen negativen Standpunkt hinaus.

Was nun seine Behauptung, dass das objective Dasein Gottes unerkennbar sei, betrifft, so hat er derselben scheinbar eine feste Stütze durch die Kritik der bis-

herigen Beweise vom Dasein Gottes gegeben; denn diese ist ohne Zweifel in allen Hauptpunkten unanfechtbar; namentlich ist die Richtigkeit der Lehre, dass der physikotheologische Beweis vom kosmologischen und dieser vom ontologischen abhängig seien, nicht in Zweifel zu ziehen. Es fragt sich indessen, ob die Voraussetzung, auf welcher die Kritik des ontologischen und mit ihm die der andern Beweise ruht, als richtig anzuerkennen ist.

Kant geht nämlich davon aus, dass der Begriff Gottes ein Product der Vernunft, Selbstgeschöpf des Denkens*), eine „ganz willkürlich entworfene Idee“ **) sei, dass der Begriff überhaupt nur die Möglichkeit einer Sache ausdrücke und man aus ihm, mag er enthalten wie viel und was er wolle, herausgehen müsse, um dem Gegenstande die Existenz zu erteilen.***)

Was zuerst die letztere Bemerkung betrifft, so steht dieselbe mit der sonstigen Lehre Kants nicht in Einklang. Denn er gründet alle objective Erkenntnis auf Anschauungen; Begriffe aber, welche Wahrheit enthalten, sind durch Verbindung der gemeinsamen Merkmale von Anschauungen gebildet; ferner sagt er selbst vom Begriffe des Körpers, dass er aus der Erfahrung abgezogen sei; endlich äussert er von den Begriffen im Allgemeinen:

„Also beziehen sich alle Begriffe und mit ihnen alle Grundsätze, so sehr sie auch a priori möglich sein mögen, dennoch auf empirische Anschauung, d. i. auf Data, zur möglichen Erfahrung. Ohne diese haben sie gar keine objective Gültigkeit, sondern sind ein blosses Spiel es sei der Einbildungskraft oder des Verstandes respective mit ihren Vorstellungen.“ †)

---

*) A. a. O. p. 470.

**) p. 483.

***) p. 481 und 482.

†) p. 251.

In dieser Bemerkung unterscheidet er ausdrücklich zwischen Begriffen, die auf empirische Anschauung gegründet und solchen, die willkürlich gebildet sind; jene drücken etwas Wirkliches aus, diese nur etwas Mögliches, wofür der Name „Begriff" gar nicht geeignet ist. Aus jenen braucht man nicht herauszugehen, um den Gegenständen derselben die Existenz zu erteilen. Sie können nicht aufgehoben werden; werden sie in Form von analytischen oder identischen Urteilen ausgesprochen, so kann in diesen weder Prädicat noch Subject weggedacht werden. Werden dagegen die Begriffe, welche nicht durch Verbindung der gemeinsamen Merkmale von Anschauungen oder durch notwendige Schlüsse aus denselben gebildet sind, in Form von analytischen Urteilen ausgesprochen, so kann in diesen nicht bloss das Prädicat, sondern auch das Subject wieder aufgehoben werden.

Vorstehende Darlegung beweist, dass daraus, dass der Begriff Gottes ein Begriff ist, nicht ohne weiteres mit Kant zu schliessen ist, dass er durch das Denken aufgehoben werden kann, es muss vielmehr erst nachgewiesen werden, dass derselbe nicht auf einer Anschauung beruht, sondern lediglich ein Product des vernünftigen Denkens ist. Kant nimmt das Letztere an, ohne vorher das Erstere nachzuweisen, und von dieser Voraussetzung aus geht er an die Kritik der bisherigen Daseinsbeweise. Dieselbe konnte daher kein anderes als das bekannte negative Resultat haben.

Die Untersuchung, ob dieses Resultat der Wahrheit entspricht, hat sich daher allein mit der Entscheidung der Frage zu beschäftigen, ob die Kantsche Lehre vom Ideal der reinen Vernunft und den Ideen überhaupt, sowie die wichtigsten Grundanschauungen seines Systems

die Annahme zulassen, dass das höchste Wesen als Gegenstand einer Anschauung gegeben ist.

Zu diesem Zwecke ist zweierlei zu erwägen:

I. Ob Gott als Gegenstand einer Anschauung gegeben sein kann.

II. Ob er in der theologischen Idee als Gegenstand einer Anschauung gegeben ist.

Erster Abschnitt.

Bei der Untersuchung der Frage, ob Gott als Gegenstand einer Anschauung gegeben sein kann, handelt es sich darum, festzustellen, ob die Kantschen Grundlehren die Annahme zulassen, dass der Mensch ein nichtsinnliches oder intellectuelles Anschauungsvermögen besitzt, und dass Gott als ein erscheinender (sich offenbarender) gedacht werden muss.

I. Was den ersten Punkt betrifft, so räumt Kant selbst wiederholt die Möglichkeit eines nichtsinnlichen Anschauungsvermögens ein. So, wenn er in dem Abschnitte über Phänomena und Noumena äussert:

„Man kann von der Sinnlichkeit doch nicht behaupten, dass sie die einzig mögliche Art der Anschauung sei“;*)

ferner in dem folgenden Abschnitte:

„Da sie dann (sc. die Noumena) nichts anderes sagen, als dass unsere Art der Anschauung nicht auf alle Dinge, sondern bloss auf Gegenstände der Sinne geht, folglich ihre objective Gültigkeit begrenzt ist, und mithin für irgend eine andre Art Anschauung, und also auch für Dinge, als Objecte derselben, Platz übrig bleibt“.**)

Kant aber gesteht nicht nur im allgemeinen die Möglichkeit eines nichtsinnlichen Anschauungsvermögens,

---

*) A. a. O. p. 264.

**) p. 286.

welches er häufig „intellectuelles“ nennt, zu, sondern er stellt auch von der reinen Aperception und der Vernunft als Vermögen der Ideen solche Begriffe auf, dass nicht gezweifelt werden kann, dass jene zur Anschauung des höchsten Wesens geeignet sind. Denn beide besitzen einmal die Fähigkeit, sich auf einen Gegenstand unmittelbar zu beziehen. In dieser erblickt aber Kant das Wesen eines Anschauungsorgans im allgemeinen; wie unter andern aus den Worten, mit denen er die transscendentale Elementarlehre beginnt, zu schliessen ist.*) Diese Fähigkeit haben sie mit der Sinnlichkeit, dem receptiven Organ für die sinnlichen Erscheinungen, gemein; sie unterscheiden sich aber von demselben dadurch, dass sie ihrem Wesen nach ausserzeitlich, nichtsinnlich und daher fähig sind, die Wirkungen der Erscheinung (sc. Offenbarung) eines rein intelligiblen Wesens in sich aufzunehmen.

Die reine oder ursprüngliche Aperception, auch transcendentale Einheit des Selbstbewusstseins genannt, wird von Kant „als dasjenige Selbstbewusstsein definirt, welches, indem es die Vorstellung Ich denke hervorbringt, die alle andern muss begleiten können und in allem Bewusstsein ein- und dasselbe ist, von keiner andern begleitet werden kann“.**) „Sie geht a priori allem bestimmten Denken vorher und darf nicht als zur Sinnlichkeit gehörig angesehen werden.“ — Ist sie aber hiernach von keiner andern Vorstellung begleitet, sondern geht allem bestimmten Denken vorher, so vollzieht sie sich allein durch sich selbst, ihr Fürsichsein ist nicht bedingt durch die Beziehung auf etwas Gegebenes.

---

*) Vgl. a. a. O. p. 71.
**) A. a. O. p. 139.

Hieraus geht hervor, dass sie die Form der Unmittelbarkeit hat und fähig ist, mit einem andern Gegenstande in unmittelbare Berührung zu treten. Da sie ferner als nicht zur Sinnlichkeit gehörig bezeichnet wird, dem Denken, welches sich in den Formen der Zeit vollzieht, vorhergeht und in allen Acten des Bewusstseins ein- und dasselbe bleibt, so muss sie ihrem Wesen nach als nichtsinnlich, ausserzeitlich und beharrlich angesehen werden; sie ist folglich geeignet zur Anschauung eines rein intelligiblen Wesens.

Hierzu muss sie um so mehr für befähigt gehalten werden, als sie nach Kant das Princip aller objectiven Gewissheit für den Menschen ist. Denn in ihm wird vermöge der transcendentalen Einbildungskraft das Mannigfaltige der empirischen Anschauung in seiner Einheit, als dem Ich zugehörig, geschaut und in Folge dessen erst als objectiv erkannt. Ist sie aber das Gewisseste, objectiv Gültigste im Gebiete des bedingten Daseins, so ist sie auch das geeignetste Offenbarungsmedium für dasjenige Wesen, welches seinem Begriff zufolge alle objective Realität in sich schliesst.

Bei Kant, welcher das substanzielle Dasein des Ich nicht anerkennt, weil er die Möglichkeit einer Selbstanschauung desselben leugnet,*) scheint jedoch die reine Vernunft ein noch angemesseneres Organ für die Anschauung des schlechthin übersinnlichen Wesens zu sein.

*) In der folgenden Bemerkung scheint er unter Aperception die Selbstanschauung des Ich zu verstehen: „Allein der Mensch, der die ganze Natur sonst lediglich durch die Sinne kennt, erkennt sich selbst auch durch blosse Aperception, und zwar in Handlungen und innern Bestimmungen, die er gar nicht zum Eindrucke der Sinne zählen kann, und ist sich selbst freilich eines Teils Phänomen.“ p. 445.

Denn er sagt von derselben,*) dass sie „ein intelligibles Vermögen, keine Erscheinung, und keiner Bedingung der Sinnlichkeit unterworfen sei", ferner, dass sie „allen Handlungen in allen Zeitumständen gegenwärtig und einerlei, selbst aber nicht in der Zeit sei". Sie erzeugt ferner die Ideen in Folge einer Notwendigkeit ihrer Natur, welcher sie sich nicht entziehen kann. Da aber alles, was durch Notwendigkeit geschieht, auf unmittelbare Weise geschieht, so beweist sie hierdurch die Fähigkeit, sich auf die nichtsinnlichen Gegenstände der Ideen, falls deren objective Realität nachgewiesen werden sollte, auf unmittelbare Weise zu beziehen.

Aus Vorstehendem geht hervor, dass die reine Aperception und die Vernunft als Vermögen der Ideen dem Wesen nach ein- und dasselbe sind und sich nur dadurch unterscheiden, dass sich jene bei Kant auf das Bedingte, diese auf das Unbedingte bezieht. Da sie aber beide dem Wesen nach nichtsinnlich sind, so sind sie in gleicher Weise fähig, ein über Zeit und Raum erhabenes Wesen anzuschauen. — Bei Kant findet sich noch kein Ausdruck, welcher beide vereinigt; gegenwärtig dürfte dafür die Bezeichnung „unmittelbares Selbstbewusstsein" am geeignetsten sein.

II. Kant gibt zwar die Möglichkeit eines intellectuellen Anschauungsvermögens im allgemeinen zu, lässt sich aber auf die Prüfung, ob die reine Vernunft oder die reine Aperception als solche anzuerkennen seien, nicht ein, weil er annimmt, dass Gott als Product des reinen Denkens gar nicht Gegenstand einer Anschauung sein könne. Denn als solcher sei er Ding an sich (Noumenon), nicht Ding in der Erschei-

*) A. a. O. p. 449 u. 451.

nung; letztere allein könnten angeschaut, erstere nur gedacht werden.

Nun ist zwar zuzugestehen, dass nur Erscheinungen Objecte der Wahrnehmung sein können, aber entschieden in Zweifel zu ziehen, dass Gott nach Kantscher Fassung seines Begriffes nicht als erscheinender zu denken sei. Denn Kant definirt das Ideal der reinen Vernunft „als ein einzelnes durch die Idee allein bestimmbares oder gar bestimmtes Ding“;*) er nennt es nicht nur höchstes Wesen, Urwesen, Wesen aller Wesen, sondern sagt ausdrücklich: „Der Begriff eines entis realissimi ist der Begriff eines einzelnen Wesens“; „es ist das einzige Ideal, dessen die menschliche Vernunft fähig ist, weil nur in diesem einzigen Falle ein an sich allgemeiner Begriff von einem Dinge durch sich selbst durchgängig bestimmt und als die Vorstellung von einem Individuum erkannt wird.“**) Nun besitzt, wie auch Kant anerkennt, jedes Einzelwesen oder Individuum, weil es ein für sich bestehendes Dasein hat, die Fähigkeit, als das, was es an sich ist, zu erscheinen oder sich zn offenbaren; wie vielmehr muss dem höchsten Wesen, welches seinem Begriff zufolge alle bedingte Realität in sich fasst, dieses Vermögen zugeschrieben werden. Es ist ferner unmöglich, den Begriff eines Dinges an sich (Noumenon) zu denken, ohne vorher das Ding in der Erscheinung (Phaenomenon) wahrgenommen zu haben; nur durch Abstraction von den sinnlichen Merkmalen und Schranken der letzteren kann der Begriff des ersteren gewonnen werden. Da Kant das höchste Wesen für ein Ding an sich hält, so muss er

*) A. a. O. p. 460.
**) p. 465.

ihm auch die Fähigkeit zuschreiben, als das, was es an sich ist, zu erscheinen und sich zu erkennen zu geben, und zwar, da dasselbe seinem Begriffe zufolge über Raum und Zeit erhaben ist, auf nichtsinnliche Weise. Es ist endlich zu beachten, dass Kant über Gott völlig bestimmte Aussagen macht, ja die Möglichkeit einer transcendentalen Theologie zugesteht. Wäre Gott nur Ding an sich, so wäre er nach der von Kant gegebenen Erklärung des Noumenon ein unbestimmtes Etwas*), über das sich nichts weiter aussagen liesse, als dass es der transcendentale Grund der Erscheinungen wäre. Dann würde es aber nicht möglich sein, ihn als das durch sich selbst bestimmte, allerrealste, intelligible Wesen zu fassen, überhaupt seinen Begriff, der ein blosser Grenzbegriff von negativem Gebrauche wäre,**) durch positive Prädicate zu bestimmen, noch weniger dürfte sich etwas Genaues über die Art und Weise, wie sein Verhältniss zu den Erscheinungen zu denken ist, aussagen lassen, da ein solches Verhältniss nicht einmal in der Vorstellung angenommen werden dürfte.

Hieraus geht hervor, dass Kant, anstatt seine Behauptung, Gott dürfe nur als Ding an sich vorgestellt werden und sei darum unerkennbar, durch positive Beweisgründe zu stützen, vielmehr selbst in seiner Darstellung des Ideals der reinen Vernunft eine Lehre von Gott, wie er als erscheinender oder sich offenbarender zu denken ist, gegeben hat.

Zweiter Abschnitt.

Die vorige Untersuchung hat ergeben, dass die Grundlehren der Kritik der reinen Vernunft, namentlich

---

*) Vgl. p. 265 u. 536.
**) p. 264.

der transcendentalen Dialektik, die Annahme nicht nur zulassen, sondern fordern, dass der Mensch ein nichtsinnliches Anschauungsvermögen besitzt und Gott als ein erscheinender vorzustellen ist. Hiernach ist die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, dass Gott Gegenstand einer nichtsinnlichen Anschauung ist, nachgewiesen.

Im Folgenden wird es sich darum handeln, zu zeigen, dass die theologische Idee wirklich eine Anschauung Gottes als erscheinenden ist.

Zu diesem Zwecke ist darzulegen, dass jene Idee ihrem Inhalte nach weder aus der menschlichen Vernunft selbst durch einen notwendigen Act erzeugt, noch durch Synthesis oder Negation des Bedingten vermittelst logischen Denkens gewonnen sein kann, sondern dass sie von einem ausserweltlichen Wesen der Vernunft unmittelbar gegeben sein muss.

Gegen die Ansicht, dass die Idee Gottes von der menschlichen Vernunft aus sich selbst erzeugt, oder, wie Kant sich häufig ausdrückt, ein reines Product derselben sei, ist Folgendes anzuführen.

1. Die Idee Gottes wird von Kant im allgemeinen als transcendent bezeichnet. Dieses Wort bedeutet: „die sinnliche Erfahrung übersteigend“ und gilt in beschränktem Sinne auch von der psychologischen und kosmologischen Idee. Während aber diese, wenn auch ihrem Wesen nach intelligibel, sich doch notwendig auf die Sinnenwelt beziehen, ist der Gegenstand der theologischen Idee ganz ausserhalb derselben zu denken, er ist als ein rein übersinnliches, durch sich selbst bestimmtes und allgenugsames Wesen vorzustellen. Nun gehört die menschliche Vernunft als Bestandteil des Menschen der Welt an, ist ihr immanent; sie ist folglich

nicht im Stande, aus sich selbst die Idee eines seinem Begriffe nach völlig transcendenten Wesens zu erzeugen.

Dies ergibt sich noch genauer aus dem Folgenden.

2. Das höchste Wesen ist nach Kant als die allbefassende Realität und deshalb als der Grund des Daseins aller Dinge zu denken. Jedes Ding der Sinnenwelt, mag es nur einen empirischen oder einen intelligiblen und empirischen Charakter haben, ist als Wirkung der alle Realität in sich fassenden Causalität und deshalb als Erscheinung anzusehen. Auch der Mensch ist eine Erscheinung, wie Kant ausdrücklich lehrt, „er ist eine von den Erscheinungen der Sinnenwelt und insofern auch eine der Natururnsachen, deren Causalität unter empirischen Gesetzen stehen muss.“ *) Mithin ist die menschliche Vernunft als Bestandteil des Menschen auch ein Glied in der Reihe der Erscheinungen; obwohl eine intelligible Causalität und als solche den Bedingungen der Sinnlichkeit nicht unterworfen, ist sie doch in Bezug auf ihr Dasein als Wirkung der allbefassenden Realität anzusehen, „sie ist“, wie Kant, so sehr er ihren intelligiblen Charakter betont, zugesteht, „ein Glied in der Naturkette des Daseins und muss mit zur Sinnenwelt gezählt werden.“ **) Ist sie aber in Bezug auf ihr Dasein eine bedingte Erscheinung und ihre Realität darum eine begrenzte, so ist sie ausser Stande, die Idee des schlechthin unbedingten allerrealsten Wesens aus sich hervorzubringen; diese muss ihr vielmehr von dem letzteren selbst gegeben sein.

3. Gott ist ferner als ein rein übersinnliches (intelligibles) durch sich selbst bestimmtes Wesen und darum

---

*) A. a. O. p. 445.

**) p. 443.

als die ausserweltliche Causalität aller in Zeit und Raum geschehender Veränderungen der Erscheinungen vorzustellen; die menschliche Vernunft ist zwar als intelligible Causalität zu denken und als solche den Bedingungen der Zeit und des Raumes nicht unterworfen; sie ist aber in ihrem Dasein bedingt und deshalb nur relativ nichtsinnlich; in ihrer Bethätigung ist sie stets an die sinnliche Erscheinung gebunden. Sie besitzt zwar das Vermögen, eine neue Reihe von Wirkungen anzufangen, aber nur in der gegebenen Erscheinung, von der Beziehung auf diese kann sie sich niemals losmachen. Da sie somit in ihrem Handeln von den mit Naturnotwendigkeit wirkenden Ursachen abhängig ist, so ist sie nicht fähig, die Idee des rein übersinnlichen, schlechthin unbedingten und absolut freien Wesens aus sich zu erzeugen; diese Idee, welche sie in ursprünglicher Weise besitzt, muss ihr von aussen her gegeben sein.

4. Gott ist als höchste Intelligenz, „selbständige, schöpferische Vernunft," „das Urbild aller Vernunft zu denken;"*) die menschliche Vernunft ist als „das schwache Nachbild"**) der göttlichen vorzustellen. Dem Begriffe des Nachbildes widerspricht es aber, die Idee des Urbildes aus sich hervorzubringen.

5. Die theologische Idee ist wie die transcendentalen Ideen überhaupt ein notwendiger Vernunftbegriff und bezieht sich notwendigerweise auf die Verstandeserkenntnis. „Alles Denken der Gegenstände muss ihrem Inhalte nach auf das transcendentale Ideal als die oberste Bedingung ihrer Möglichkeit zurückgeführt

---

*) A. a. O. p. 531.
**) p. 535.

werden,"*) die Vernunft hat das dringende Bedürfnis in dem Regressus vom Bedingten zum Unbedingten irgendwo ihren Ruhestand zu suchen, „sie ist gezwungen, etwas unter den existierenden Dingen als an sich notwendig anzunehmen"**) u. s. w. Muss sie aber in Folge einer Notwendigkeit ihrer Natur die Gottesidee denken und der Erfahrungserkenntnis zu Grunde legen, so erzeugt sie dieselbe ihrem Inhalte nach nicht aus sich selbst heraus, sondern gibt einem von aussen her empfangenen Inhalte nur die Form einer nicht sinnlichen Anschauung. Denn sie ist nach Kant als eine, wenn auch nur relativ, freie Causalität anzusehen; die Art und Weise, wie sie etwas wirkt, muss daher den Charakter der bedingten Freiheit, darf nicht den der unbedingten Notwendigkeit oder des äussern Zwanges tragen. Da nun die Entstehung der Gottesidee den letzteren Charakter hat, so muss sie in der Wirkung eines ausserhalb befindlichen schlechthin unbedingten Wesens begründet sein. Damit stimmt auch der zuweilen von Kant gebrauchte Ausdruck überein, dass diese Idee in der Vernunft gegeben sei; denn als gegebene kann sie nicht selbstständiges Product der Vernunft sein.

6. Dadurch dass das transcendentale Ideal von Kant zum Princip und Kanon für die gesamte Erfahrungserkenntnis gemacht wird, wird letztere mit neuem Inhalt erfüllt, ja vollendet und gekrönt. Denn die einzelnen Dinge der Welt werden erst durch die Beziehung auf eine ausserweltliche allbefassende Causalität nach ihrem Wesen und gegenseitigen Zusammenhang erkannt: nämlich in Bezug auf ihr Dasein als

*) p. 465.
**) Vgl. p. 483—535.

von einer allbefassenden Realität abgeleitet, in Bezug auf ihre Wirkungen durch die höchste Causalität bedingt, ferner als sich unter einander bedingend, im Verhältnis grösster Harmonie und Ordnung stehend und endlich zusammen ein einheitliches Ganze bildend. Hierdurch wird aber ihre Erkenntnis objectiv und synthetisch über diejenige, welche der Verstand im Verein mit der Sinnlichkeit gibt, erweitert. Kant bestätigt dieses, indem er wiederholt hervorhebt, dass die Erkenntnis, welche die Vernunft gibt, vom Verstande unerreichbar, Vernunfteinheit von Verstandeseinheit wesentlich verschieden sei. Er bezeichnet sogar den alle Ideen charakterisierenden Grundsatz der reinen Vernunft: „Wenn das Bedingte gegeben ist, so sei auch die ganze Reihe einander untergeordneter Bedingungen, die mithin selbst unbedingt ist, gegeben“ *) als synthetisch und fügt hinzu:

„Das Bedingte bezieht sich analytisch zwar auf irgend eine Bedingung, aber nicht auf das Unbedingte. Es müssen aus demselben **) auch verschiedene synthetische Sätze entspringen, wovon der reine Verstand nichts weiss“ etc. ***)

Dass aber aus der Idee Gottes, durch welche die gesamte Erfahrungserkenntnis zu systematischer Einheit erhoben wird, in erster Linie synthetische Sätze entspringen müssen, unterliegt keinem Zweifel. †) Vergegenwärtigen wir uns nun, dass nach der in der transcendentalen Analytik aufgestellten Erkenntnislehre in jeder objectiven Erkenntnis das Mannigfaltige einer

---

*) A. a. O. p. 300.

**) D. i. aus dem oben angegebenen Grundsatze der reinen Vernunft.

***) A. a. O. p. 300.

†) Vgl. p. 516.

gegebenen Anschauung durch die Kategorie verknüpft ist, so ergibt sich, dass auch in der Lehre vom Ideal der reinen Vernunft, insofern durch dieselbe die Verstandeserkenntnis mit neuem, objectiven, sie vollendenden Inhalt erfüllt ist, gegebene Anschauung durch die Verstandesbegriffe zur Einheit verknüpft ist. Folglich ist die Idee Gottes, auf welcher jene Lehre beruht, eine Anschauung.

Gegen das Resultat unserer bisherigen Untersuchung können scheinbar zwei einander entgegenstehende Einwürfe gemacht werden.

a) Wie die Ideen überhaupt, so sei auch die theologische bei Kant für nichts anderes zu halten, als eine Form oder ein Gesetz des vernünftigen Denkens. Indem dieses alles, was in der Welt ist und geschieht, in Beziehung auf die Idee einer ausserweltlichen allerrealsten Ursache setze, thue es in Wahrheit nichts anderes, als dass es der gesamten Erkenntnis des Einzelnen die Form der Einheit und Allgemeinheit gebe. Hiergegen ist einzuwenden, 1. dass die Kantsche Lehre vom Ideal der reinen Vernunft nichts weniger ist als die blosse Erklärung einer Denkform, sondern dass sie bestimmte Aussagen über ein Einzelwesen gibt, ja die Grundlinien einer Gotteslehre zieht. 2. Den Denkformen (Kategorieen) müssen, da sie selbst ohne Inhalt sind, Gegenstände gegeben werden, auf die sie sich beziehen; die Ideen, namentlich die theologische, sind aber ihrem Inhalte nach transcendent, ihnen kann kein adäquater Gegenstand in der Sinnenwelt gegeben werden. Da nun nach Kant andre als sinnliche Anschauungen dem Denken nicht geboten werden können, so würde die theologische Idee, wenn sie nichts anderes als eine Denkform wäre, eines

ihr angemessenen Gegenstandes, auf den sie sich beziehen könnte, entbehren, sie würde gar nicht in Function treten können; dies widerspricht aber dem Wesen eines Denkgesetzes. 3. Durch die Anwendung der Gottesidee auf die Erfahrungserkenntnis wird diese, wie wir oben gesehen haben, inhaltlich erweitert, ja vollendet; durch eine Denkform aber kann eine Erkenntnis nicht synthetisch erweitert, sondern nur formell bestimmt werden. 4. Wäre die Idee der Einheit und Allgemeinheit nichts anderes als ein Denkgesetz, so gehörte sie der Vernunft als logischem Vermögen oder dem Verstande an. Damit steht aber in Widerspruch, dass Kant sie als Erzeugnis der reinen Vernunft betrachtet und diese ausdrücklich von der logischen und dem Verstande, der im Besitz der Kategorieen ist, unterscheidet.

b) Es könnte eingewendet werden, dass Kant, wenn er die Ideen als Producte des reinen Denkens bezeichnet, nicht an die Vernunft des Einzelnen, sondern an die allgemeine Weltvernunft denke, welche in jedem die Ideen hervorbringe.

Hiergegen ist zu bemerken, 1. dass Kant nie von einer allgemeinen Weltvernunft, sondern nur von einer höchsten Vernunft redet und unter dieser eine ausserweltliche selbständige versteht und nur die Erkennbarkeit ihrer objectiven Existenz bestreitet; 2. dass die Allgemeinheit, somit auch die der Vernunft, für Kant nur eine Idee ist; denn sie ist nicht für sich in einer Erscheinung gegeben, sondern nur im Regressus anzutreffen; dieser aber ist nicht vollendet. Die Ideen werden erzeugt, sind nicht selbsterzeugend; sind Wirkungen, nicht Ursachen. 3. Nähme man an, es gäbe eine allgemeine Weltvernunft, so würde diese doch

als solche der Sinnenwelt angehören, nicht völlig transcendent sein, sie wäre daher ausser Stande, die Idee eines ausserweltlichen, schlechthin unbedingten und für sich seienden Wesens hervorzubringen. —

Dritter Abschnitt.

Nachdem dargethan ist, dass die Behauptung Kants, die Idee Gottes sei ein reines Product der menschlichen Vernunft, mit den Grundlehren vom transcendentalen Ideal und den Ideen überhaupt nicht vereinbar ist, muss noch untersucht werden, ob diese Grundlehren die Annahme zulassen, dass jene Idee von der Vernunft durch die regressive Synthesis oder durch die Negation des Bedingten gewonnen und somit durch mittelbares Denken gebildet ist. Kant lehrt dies zwar nicht ausdrücklich, aber er bezeichnet das Ideal der reinen Vernunft häufig als blosses „Gedankending“, „willkürlich erdichteten Begriff“, Ausdrücke, welche nur verständlich sind, wenn die Gottesidee durch logisches, das Bedingte willkürlich verknüpfendes oder negirendes Denken gebildet ist.

I. Dass die Ideen überhaupt und somit auch die theologische durch Verknüpfung der Erscheinungen im Denken gewonnen seien, scheint zunächst daraus hervorzugehen, dass Kant im ersten Teile der transcendentalen Dialektik den Ursprung derselben von der dreifachen Form der Vernunftschlüsse herleitet; denn da diese auf gegebener Erfahrungserkenntnis basieren, so scheint es, als ob auch jene ihrem Inhalte nach durch Verknüpfung der letzteren gebildet seien. Die Ableitung von den Vernunftschlüssen hat Kant aber später fallen lassen; er lehrt dann nur,*) dass die Ideen parallel diesen, nicht

*) A. a. O. p. 466.

in Abhängigkeit von ihnen erzeugt seien. Um so mehr betont er stets, dass dieselben, namentlich die theologische, ein blosses Product des Denkens seien. In dem Abschnitte, welcher den Uebergang zur Darstellung des transcendentalen Ideals bildet, äussert er unter andern:

„Das in sich selbst gar nicht gegründete, sondern stets bedingte Dasein der Erscheinungen fordert uns auf, uns nach etwas von allen Erscheinungen Unterschiedenem, mithin einem intelligiblen Gegenstande umzusehen, bei welchem diese Zufälligkeit aufhöre.“ *)

Die vierte Antinomie endlich löst er dadurch auf, dass er die Reihe der Bedingungen des Daseins oder der Substanzen im Denken vollendet, alle Glieder derselben zu einem Ganzen verknüpft und dieses von einem ausserweltlichen, intelligiblen und allerwolsten Wesen in Abhängigkeit setzt. Hiernach scheint es, als ob er die Idee Gottes durch die regressive Synthesis der Erscheinungen des empirischen Daseins oder des Bedingten überhaupt gewonnen habe.

Gegen diese Ansicht, deren Prüfung zum Verständnis der Lehre vom Ideal der reinen Vernunft von besondrer Wichtigkeit ist, muss Folgendes bemerkt werden.

Gott ist nach Kant als die Allrealität vorzustellen. Als solche ist er zwar überweltlich, für sich seiende Einheit, keiner Erscheinung in der Welt adäquat, aber er fasst doch zugleich alle bedingte Realität, sowohl der dynamischen als der mathematischen Reihe der Erscheinungen, in sich, ist die Totalität der Welt. Er ist ferner als die schlechthinnige Unbedingtheit oder Notwendigkeit und als die höchste Intelligenz vorzustellen; als solche ist er, obwohl rein intelligibel und durch sich selbst bestimmt, die unbedingte Causalität

*) A. a. O. p. 458.

aller Erscheinungen, sowohl der dynamischen als der mathematischen Reihe, und der die Einzeldinge verbindenden Ordnung und Zweckmässigkeit.

Diese Ideen der Totalität und unbedingten Causalität der Welt können nun, wie Kant in der Lehre von den kosmologischen Ideen und bei Bekämpfung des kosmologischen und physikotheologischen Beweises zeigt, nicht durch die regressive Synthesis des Bedingten gewonnen werden.

Unter dem Bedingten im weitern Sinne ist alles, was in der Welt ist und geschieht, zu verstehen. Kant gebraucht dafür gewöhnlich den Ausdruck „Erscheinung“ und nennt die Welt den Inbegriff der Erscheinungen. Diese bilden unter sich eine Reihe, in welcher jedes Glied sowohl die Bedingung des folgenden als durch das vorhergehende bedingt ist. Sie ist daher, wenn man aufwärts, der Zeit nach rückwärts geht, als eine Reihe der Bedingungen, wenn man abwärts, der Zeit nach vorwärts geht, als eine Reihe des Bedingten (im engern Sinne) anzusehen. Werden die Glieder derselben im Denken nach den Kategorieen verknüpft, so heisst diese Verknüpfung Synthesis, betrifft sie die Reihe der Bedingungen, so heisst sie regressive Synthesis oder empirischer Regressus. Die Erscheinungen sind entweder einander nebengeordnet oder über- und untergeordnet; im ersten Falle ist die Reihe derselben eine mathematische, im zweiten eine dynamische. Jede von beiden ist eine zweifache. Die mathematische umfasst teils die Teile des Raumes und der Zeit als solche, welche zu einem Ganzen zusammengesetzt gedacht werden, teils die Teile eines gegebenen Ganzen, in welche dieses zerlegt gedacht wird. Die dynamische Reihe betrifft teils die Veränderungen oder Zustände

der Erscheinungen, teils das zufällige Dasein oder die Substanz derselben.

Kant weist nun mit Evidenz nach, dass die Vorstellungen der Totalität und unbedingten Causalität dieser Reihen nicht durch die regressive Synthesis der einzelnen Glieder gewonnen werden können, dass jene vielmehr Ideen sind, welche die Vernunft ursprünglich besitzt und auf die durch Verstand und Sinnlichkeit gewonnene Erkenntniss als regulative Principien anwendet.

Er begründet dies im allgemeinen auf folgende Weise.

Die Totalität der Erscheinungen oder das Weltganze ist in keiner einzelnen Erscheinung, die als solche unbedingt wäre, gegeben, sie ist folglich „kein Gegenstand der Wahrnehmung", sondern „nur im empirischen Regressus anzutreffen", d. h. dadurch zu finden, dass das Denken in der Reihe der Erscheinungen von Bedingung zu Bedingung zurückgeht und alle Glieder zur Einheit verbindet. Dies ist aber unmöglich, weil weder unsere Erfahrung bis zu einem Anfang der Reihe zurückreicht, noch der Weltlauf an sein Ende gelangt ist.*) So lange aber nicht alle Glieder der Anschauung vorliegen oder durch notwendige Schlüsse aus derselben erkannt werden,**) ist das Denken ausser Stande dieselben vermittelst der Kategorie zu einem Ganzen zu vereinigen und hierdurch zur Erkenntnis der Totalität der Welt zu gelangen. Ebenso wenig ist es möglich, durch die regressive Synthesis die Vorstellung einer schlechthin unbedingten Causalität zu gewinnen; denn gesetzt auch, es würde für möglich gehalten durch den empirischen Rückgang von Bedingung zu Bedingung

---

*) Vgl. a. a. O. p. 425.

**) p. 482.

zu einer obersten Bedingung zu gelangen, so könnte doch diese in Folge des Causalitätsgesetzes nur als eine solche erkannt werden, welche die erste der Reihe wäre und zu der letzteren als ein Glied mitgehörte; sie wäre aber dann nicht unbedingt, sondern bedingt.

Indem Kant diese Grundsätze auf die Lösung der Antinomien der drei ersten Reihen anwendet, kommt er zu dem Resultate, dass es nicht möglich ist, durch die Synthesis der Erscheinungen zu erkennen, 1. ob die Welt dem Raume und der Zeit nach endlich oder unendlich ist, 2. ob es schlechthin einfache Gegenstände gibt oder nur zusammengesetzte, 3. ob eine absolut freie oder nur bedingte Causalität angenommen werden darf. Denn der empirische Regressus von einer Raum- oder Zeitbedingung zu der andern kann nicht in infinitum, sondern nur in indefinitum, „unbestimmbar weit", d. h. so weit als es die Wahrnehmung oder ein notwendiger Schluss aus derselben gestattet, ausgeführt werden, es kann nicht festgestellt werden, ob die Welt dem Raume nach eine Grenze, der Zeit nach einen Anfang hat, ob ein Ganzes aus einer unendlichen oder endlichen Menge von Teilen besteht. Ferner trifft der empirische Regressus von den Veränderungen zu den Ursachen ausser den mit Notwendigkeit wirkenden nur solche, die zwar als Ursachen intelligibel sind, aber einen empirischen Charakter haben, die zwar das Vermögen haben, eine neue Reihe von Wirkungen anzufangen, aber nur in einer gegebenen Erscheinung und deshalb nicht unbedingt, sondern bedingt sind.

Nachdem Kant bei Auflösung der Antinomien der mathematischen Reihe und der dynamischen der Causalität gezeigt hat, dass es unmöglich ist, durch die

Synthesis der Erscheinungen zu der Idee der Totalität und unbedingten Causalität der Welt zu gelangen, muss es Befremden erregen, dass er die vierte Antinomie, welche die Frage betrifft, ob eine absolut notwendige, schlechthin unbedingte Ursache der Reihe des empirischen Daseins angenommen werden darf oder nicht, dadurch auflöst, dass er die ganze Reihe der zufälligen Substanzen in Abhängigkeit setzt von einem ausserhalb der Welt befindlichen, intelligiblen und allerrealsten Wesen. Hierdurch stellt er das als möglich hin, was er bei den andern Reihen mit Recht bestritten hat: die Reihe im empirischen Regressus zu vollenden und alle Glieder zu einem Ganzen zu verbinden. Es ist aber nicht zu bezweifeln, dass dies ebenso wenig bei der vierten Reihe möglich ist als bei den vorhergehenden, da die ganze Reihe der bedingten Substanzen weder als für sich seiende Erscheinung gegeben ist, noch ein Ende erreicht hat. An einer früheren Stelle hat er auch ausdrücklich ausgesprochen*), dass dieselbe weder als endlich noch als unendlich anzusehen sei, weil sie als Reihe subordinierter Vorstellungen nur im dynamischen Regressus bestehe. Ist hierdurch die Möglichkeit ausgeschlossen, zur Erkenntnis der Totalität derselben zu gelangen, so ist es auch nicht möglich, als Ursache derselben ein ausserweltliches, schlechthin unbedingtes, allerrealstes Wesen anzusehen. Es ist offenbar, dass Kant bei Auflösung der vierten Reihe die in der Vernunft vorgefundene Idee der Totalität zu Hülfe genommen hat, und hierzu wurde er veranlasst, weil er nicht in gleicher Weise wie die Möglichkeit einer relativ unbedingten Causalität (der menschlichen Freiheit), so auch die

*) Vgl. a. a. O. die wichtige Stelle p. 417.

Möglichkeit einer relativ unbedingten Substanz (der menschlichen Seele) zugestanden hat.

Als Resultat obiger Untersuchung ergibt sich, dass durch die regressive Synthesis der Erscheinungen die Ideen der Totalität und unbedingten Causalität der Welt in keiner Weise gewonnen werden können.

II. Kant erkennt nicht an, dass dem höchsten Wesen das Vermögen beiwohne, auf die ihm adäquate nichtsinnliche Weise zu erscheinen; er sieht in ihm nur ein Ding an sich, welches schlechthin unerkennbar sei, von dem man nichts weiter aussagen könne, als dass es der transcendentale Grund der Welt sei. Trotzdem legt er ihm positive Prädicate bei, er gibt in der Lehre vom Ideal der reinen Vernunft eine genaue Entwicklung gewisser Grundbestimmungen seines Begriffes und gesteht die Möglichkeit einer transcendentablen Theologie zu. Dies lässt sich mit Obigem nur dadurch in Einklang bringen, dass angenommen wird, Kant habe seine Vorstellungen von Gott durch Negation des Begriffes des Bedingten, d. h. durch Negation der Prädicate, welche die bedingten Erscheinungen als solche charakterisieren, gewonnen, wie der Prädicate der Räumlichkeit, Zeitlichkeit, Veränderlichkeit, Zufälligkeit u. a. Damit scheint übereinzustimmen, dass Kant vom Begriffe des Dinges an sich oder vom Noumenon sagt, es sei nur von negativem Gebrauche, ein blosser Grenzbegriff, welcher die Sinnlichkeit einschränke. Hiergegen ist zu bemerken:

1. Sowohl um die Vorstellung, dass Gott der transcendentale Grund der ganzen Welt sei, zu gewinnen, als auch um den Begriff desselben durch Negation der Prädicate der bedingten Erscheinungen zu bestimmen, ist es erforderlich, vorher eine Vorstellung vom Welt-

ganzen oder der Totalität der Erscheinungen erlangt zu haben. Diese kann aber, wie sich als Resultat der vorigen Untersuchung ergeben hat, nicht von der bedingten Erscheinung aus, sondern nur durch Anwendung der in der Vernunft vorgefundenen Idee des schlechthin Unbedingten auf die Welt gewonnen werden.

Folglich kann auch der Begriff des Bedingten nicht ohne letztere gebildet werden; seine Merkmale können nur negirt werden, wenn der Inhalt der Idee, nachdem er in die Vorstellung aufgenommen ist, mit den bedingten Erscheinungen als solchen verglichen wird.

2. Es ist überhaupt unmöglich, durch blosse Negation zur Erkenntniss des positiven Inhaltes eines Dinges zu gelangen. Kant selbst sagt:*)

„Die logische Verneinung, die lediglich durch das Wörtchen „nicht" angezeigt wird, hängt eigentlich niemals einem Begriffe, sondern nur dem Verhältnisse desselben zu einem andern im Urteile an und kann also dazu bei weitem nicht hinreichend sein, einen Begriff in Ansehung seines Inhaltes zu bezeichnen."

Hiernach hat die Negation der Prädicate der Zeitlichkeit, Räumlichkeit, Veränderlichkeit, Zufälligkeit u. a. nicht zur Folge, dass das höchste Wesen als ein ewiges, alldurchdringendes, sich gleichbleibendes, in sich selbst gegründetes u. s. w. erkannt wird; vielmehr setzt die Negation derselben bereits die Kenntniss des entgegenstehenden positiven Inhaltes der Idee Gottes voraus. Kant bestätigt dies, wenn er sagt:

„Nun kann sich niemand eine Verneinung bestimmt denken, ohne dass er die entgegengesetzte Bejahung zum Grunde liegen habe." **)

---

*) A. a. O. p. 464.
**) A. a. O. p. 464.

Somit kann erst dann, wenn eine Vorstellung von Gott durch Anschauung desselben gewonnen ist, der Inhalt derselben durch Negation der Prädicate des Bedingten näher bestimmt werden.

Nachdem wir gesehen haben, dass weder das Bedingte an sich ohne Zuhülfenahme der Idee des Unbedingten im Begriffe fixiert und verneint, noch durch logische Verneinung überhaupt die Erkenntnis des positiven Inhaltes eines Gegenstandes erlangt werden kann, ist zu erwägen, ob die Kantsche Lehre, dass Gott als Ding an sich oder Noumenon vorzustellen sei, überhaupt noch haltbar ist. Der Begriff eines Dinges an sich kann nur gedacht werden, wenn vorher die Erscheinung desselben wahrgenommen*) oder aus einer andern wahrgenommenen, mit der sie in nothwendigem Zusammenhange steht, erkannt ist; eine andere Möglichkeit zur Vorstellung des Noumenon zu gelangen, gibt es nicht. Nun erkennt Kant nicht an, dass dem höchsten Wesen das Vermögen beiwohne, auf eine besondere nichtsinnliche Weise zu erscheinen. Folglich müsste er das Weltganze als seine Erscheinung ansehen; diese Annahme lehnt er jedoch entschieden ab, da Gott als für sich seiendes Einzelwesen zu denken sei, das Weltganze aber als einzelne Erscheinung nicht gegeben und auch die Reihe der Erscheinungen nicht vollendet sei. Gibt es hiernach für das höchste Wesen keine Möglichkeit als das, was es an sich ist, zu erscheinen, kann andrerseits der Begriff, dass es Ding an sich sei, nur auf Grund der Erscheinung desselben erlangt werden, so muss dieser Begriff ent-

*) Kant äussert in Bezug hierauf unter anderm: „Was die Dinge an sich sein mögen, weiss ich nicht, und brauche es auch nicht zu wissen, weil mir doch niemals ein Ding anders, als in der Erscheinung vorkommen kann.“ p. 279.

schieden aufgegeben werden; von Gott kann, wenn die Möglichkeit seiner Erscheinung sc. Offenbarung bestritten wird, gar nichts, weder positiv noch negativ, ausgesagt werden.

Schlussresultat.

Das Resultat unserer bisherigen Untersuchung ist, dass die Idee Gottes ihrem Inhalte nach weder aus der reinen Vernunft unmittelbar erzeugt, noch durch die regressive Synthesis der Erscheinungen oder die Negation des Begriffes des Bedingten mittelbar gewonnen sein kann, sondern der Vernunft von aussen her gegeben sein muss. Hieraus folgt mit Notwendigkeit, dass dieselbe eine Anschauung ist; denn was gegeben wird, wird nach Kant nur in der Anschauung gegeben. Dass der Mensch aber ein für die theologische Idee geeignetes, nichtsinnliches Anschauungsvermögen besitzt und Gott als erscheinender Gegenstand einer Anschauung sein kann, ist im ersten Abschnitt der Beurteilung dargethan worden.

Durch dieses Resultat ist die Frage, ob das Ideal der reinen Vernunft ein blosses Ideal sei oder ihm objective Wirklichkeit entspreche, in letzterem Sinne entschieden. Denn Kant stellt fast auf jeder Seite seiner Kritik als erstes und unabweisliches Erfordernis für die Erkenntnis des objectiven Daseins eines Dinges hin, dass dasselbe als Gegenstand einer Anschauung gegeben sei oder in notwendigem Zusammenhang mit einer solchen stehe. Wird demnach Gott als erscheinender (sich offenbarender) durch die reine Vernunft oder reine Aperception (sc. das unmittelbare Selbstbewusstsein)

angeschaut, so folgt daraus mit Notwendigkeit, dass er objectiv existiert.

Trotzdem hierdurch die Untersuchung an ihr eigentliches Ziel gelangt ist, ist zur Klarlegung des Resultates noch Folgendes hinzuzufügen.

1. Die Idee ist zwar ihrem Inhalte nach gegeben, nicht aber ihrer Form nach, diese muss das Anschauungsvermögen liefern. Wie es nun der Sinnlichkeit, dem receptiven Organ für die sinnlichen Eindrücke, entspricht, den erhaltenen Empfindungen die Formen des Raumes und der Zeit zu geben, so entspricht es dem Wesen eines intellectuellen Anschauungsorgans, den gewirkten nichtsinnlichen Empfindungen die Formen der Freiheit von den Schranken der Zeit und des Raumes zu geben, und den Gegenstand der theologischen Idee als ein zeit- und raumloses oder ewiges und allgegenwärtiges Wesen anzuschauen.

2. Der Beweis für das Dasein Gottes kann in Anlehnung an die Kantsche Terminologie in folgender Weise gegeben werden:

a) Das Dasein einer Anschauung setzt das Dasein des Gegenstandes derselben voraus. Die Idee Gottes ist eine Anschauung. Folglich setzt das Dasein der Idee das Dasein Gottes voraus.

b) Jeder Anschauung correspondiert eine objective Erscheinung oder das Dasein eines Gegenstandes. Die Idee Gottes ist eine Anschauung. Also correspondiert der Idee Gottes die objective Erscheinung oder das Dasein desselben.

c) Jede Anschauung ist ihrem Inhalte nach die Empfindung eines existierenden Gegenstandes. Die Idee Gottes ist eine Anschauung. Folglich

ist die Idee Gottes ihrem Inhalte nach die Empfindung des objectiv existierenden Gottes.

3. Wird den Grundlehren der Kantschen Erkenntnistheorie entsprechend das Mannigfaltige der Idee Gottes durch die reine Aperception in seiner Einheit geschaut und dann durch die Kategorien verknüpft, so entsteht hierdurch eine objective Erkenntnis Gottes, und es ist kein Zweifel, dass Kant in seiner Lehre vom Ideal der reinen Vernunft eine solche, wenn auch keine vollständige, gegeben hat. Durch diese objective Erkenntnis ist Gott ein Gegenstand der Erfahrung geworden.

Kant macht gegen die Möglichkeit einer solchen allerdings noch den Einwurf, dass die Kategorien für das höchste Wesen „leere Titel, ohne Inhalt“ seien, da dieselben nur auf Erscheinungen, resp. Anschauungen angewendet werden könnten, das höchste Wesen aber ein Gegenstand des reinen Denkens sei. Wir haben aber gesehen, dass gerade die Kantschen Grundlehren fordern, dass Gott als erscheinender vorgestellt werde und dass die Idee als eine Anschauung desselben anzusehen sei. Mithin können auch die Kategorien zur Verknüpfung des Mannigfaltigen der letzteren dienen.

4. Wie Kant durch die Grundlehren seiner Kritik, namentlich der transcendentalen Dialektik, dem ontologischen Beweise wider seinen Willen eine sichere Grundlage gegeben hat, so hat er auch in anderer Beziehung der positiven Theologie einen Dienst geleistet. Denn die unzweifelhaft richtige Lehre, dass die menschliche Vernunft nicht nur in ihrer Bethätigung, sondern auch in ihrem Dasein bedingt ist, verbunden mit der andern, dass Gott als rein übersinnliches (intelligibles) und allerrealstes Wesen kein adäquater Gegenstand einer durch die Sinnlichkeit vermittelten Erfahrung sein kann, lassen

nur die Folgerung zu, dass Gott nicht in vollkommner, sondern nur in beschränkter Weise Gegenstand einer menschlichen Anschauung sein kann. Die reine Vernunft, resp. das unmittelbare Selbstbewusstsein sind zwar im Stande die Grundzüge des göttlichen Wesens zu erschauen, aber unfähig die ganze Tiefe des Inhaltes desselben zu erfassen. In die Tiefe des Wesens Gottes und den ganzen Umfang seiner Selbstoffenbarung kann nur der Geist eindringen, der ihm gleich ist.

Vita.

Natus sum ego, Ernestus Hermanus Grosch, Trannrodae, in vico provinciae Saxonicae, anno MDCCCXLII mensis Maji die tricesimo primo, patre Johanne Adamo Grosch, qui jam vita decessit, tum agris colendis operam dedit, matre Maria Elisabetha, e gente Muelleriana. Postquam in vici finitimi ludo prima litterarum elementa didici, in gymnasium Schleusingense receptus, unde postea in Naumburgense transmigravi, omnes, quae in ludis litterariis docentur, disciplinas pari fere studio amplexus sum. Anno MDCCCLXII maturitatis testimonio instructus Halas transii, ut in universitate Fridericiana theologiae operam darem. Interfui scholis virorum summe venerandorum Tholuckii, Muelleri, Hupfeldii, Jacobii, Beyschlagii, Riehmii; philosophia autem imbutus sum a Schallero, Erdmanno, Haymio, viris illustrissimis. Triennio academico confecto quum concionandi licentiam adeptus essem, pueros in privatorum domibus complures per annos docui.

Ex quo quum perspectum habere mihi viderer, pueris instituendis educandisque aptiorem me esse quam ministerio ecclesiastico, inde ab eo tempore philologicis studiis operam dare coepi, eo consilio, ut quam primum examine pro facultate docendi absoluto aditum ad scholas quae dicuntur superiores mihi patefacerem. Quam facultatem adeptus a. MDCCCLXXIII et candidati

4*

probandi officiis tum in gymnasio Wittstockiano tum Berol
schola quae dicitur reali Luisenstadiensi perfunctus a. MDCCCI
in schola superiore, quae est in oppido Luckenwalde, praece
ordinarii munus suscepi. Quo in munere administrando qui
mihi otii relinquebatur, id contuli in litterarum studia
sequenda docendique facultatem amplificandam.

Abhinc duos fere annos valetudinis infirmitate add
ordinarii praeceptoris munere me abdicavi et Berolinum
migravi, ut ad theologiam me referrem in eaque versanda
severarem, idque eo libentiore animo, quod a puero omni te
intimo pectoris animo ductus sum ad ea quae pertinent ad
gionem Christianam cognoscenda atque exploranda.



Druck der Norddeutschen Buchdruckerei, Berlin, Wilhelmstr. 32.